

Von „Sex“- und „Rettungsindustrien“. Anmerkungen zur Debatte um Prostitution und bestehenden Forschungsdesideraten

Speck, Sarah

2018

<https://doi.org/10.25595/3588>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Speck, Sarah: Von „Sex“- und „Rettungsindustrien“. Anmerkungen zur Debatte um Prostitution und bestehenden Forschungsdesideraten, in: *Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft*, Jg. 27 (2018) Nr: 1, 109–116.
DOI: <https://doi.org/10.25595/3588>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v27i1.10>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

Von „Sex“- und „Rettungsindustrien“. Anmerkungen zur Debatte um Prostitution und bestehenden Forschungsdesideraten

SARAH SPECK

In den letzten Jahren wurde in Deutschland wie auch in anderen europäischen Ländern und auf EU-Ebene so heftig über Prostitution gestritten wie seit langem nicht mehr. Ausgangspunkt waren Gesetzgebungsbestrebungen, die in verschiedenen Ländern in gänzlich unterschiedlichen Rechtstexten mündeten und entsprechend unterschiedliche Auswirkungen auf die Regulierung von Prostitution, auf stadtpolitische Fragen, auf die Lebensführung und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiter*innen wie auf die Bedingungen auf Seiten der Konsumenten sexueller Dienstleistungen hatten.¹ In Deutschland ging es in den erhitzten medialen Debatten zwischen 2013 und 2015 um die Novellierung des 2002 eingeführten Prostitutionsgesetzes. Am deutlichsten hörbar waren dabei zwei Positionen – auf der einen Seite die Gegner*innen von Prostitution, auf der anderen Seite die Fürsprecher*innen der Liberalisierung – deren Unversöhnlichkeit sicherlich auch in der Art und Weise, wie die Diskussion geführt wurde, begründet ist: Die mediale Debatte, die von der Zeitschrift Emma durch die Kampagne für ein Sexkauf-Verbot lanciert wurde und die – betrachtet man allein die Bildpolitiken in den Medien aller Couleur – immer wieder von einer großen Portion Voyeurismus gespeist wurde, war sicherlich nicht von dem Ansinnen einer rasonierenden Verständigung über den politischen Umgang mit kommerzieller Sexualität geprägt. Beim Feld sexueller und erotischer Dienstleistungen handelt es sich um einen Arbeitsbereich, der einerseits eine nicht zu übersehende ökonomische Bedeutung hat und durch Digitalisierungsprozesse weiter wächst, andererseits immer wieder Formen der Ausbeutung und Gewalt hervorbringt, die mit Machtasymmetrien ebenso zu tun haben wie mit seiner Vergeschlechtlichung und Stigmatisierung, und in dem sich auf komplizierte Weise Fragen von Ungleichheit – nicht nur der Geschlechter – sowie von Handlungsfreiheit stellen. Doch anstatt sich auf die Komplexität dieser Fragen einzulassen, wurde eine Debatte inszeniert, in der es, wie so oft bei erhitzten politischen Auseinandersetzungen, nicht darum ging, die Argumente der gegnerischen Position in ihrem Kern und Anliegen nachzuvollziehen. Stattdessen wurden in der medialen Öffentlichkeit insbesondere die genannten zwei Positionen profiliert, die, obwohl sie jeweils die moralische Position für sich in Anspruch nehmen, für freiheitlich strukturierte Beziehungen und gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt Stellung zu beziehen, gleichermaßen die Komplexität des Feldes reduzieren, systematisch Blindflecken produzieren und die andere Seite weitgehend diffamieren.

Unproduktive Frontstellungen

Aus einer (queer)feministischen Perspektive, die globale Ungleichheiten in den Blick nimmt, ist dabei weder der einen noch der anderen Position zuzustimmen: Die Position der Abolitionist*innen vermag nichts anderes als Prostitution einzig unter dem Gewaltparadigma zu fassen, kommt auf diese Weise nicht ohne die immer wieder erfolgende Viktimisierung von Sexarbeiter*innen aus und stigmatisiert auf diesem Wege (entgegen des eigenen Vorhabens) nicht nur die Freier, sondern auch diejenigen, die sexuelle Dienstleistungen anbieten (vgl. Sauer 2016). Migrantische Sexarbeiter*innen werden in der Regel mit Opfern von Menschenhandel gleichgesetzt² und die Existenz respektive das Ausmaß an nicht-heterosexueller Sexarbeit und nicht-männlichen Kunden als bedeutungslos eingestuft. Diese Position lässt sich auf die Debatte um Sexualassistenten bei Pflegebedürftigen und behinderten Menschen gar nicht erst ein und diffamiert Aktivist*innen, die für ihre Rechte und die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen eintreten, ebenso wie nicht-abolitionistische professionelle Beratungsstellen als Marionetten der „Sexindustrie“.³ Die andere Position verteidigt Sexarbeit als einen Beruf wie jeder andere auch – was allein aufgrund des ‚Huren-Stigmas‘ höchst unplausibel ist, denn es gibt vermutlich keine andere entlohnte Tätigkeit, die in diesem Ausmaß vor der eigenen Familie und Freund*innen verborgen wird (vgl. Sanders 2005; O’Connell Davidson 1998). Sie stilisiert Sexarbeit als möglichen Selbstverwirklichungsberuf, entproblematisiert ihre Geschichte und Bedingungen und relativiert meist die radikal unterschiedlichen sozialen Positionen und damit u.U. verbundenen Privilegien von Sexarbeiter*innen ebenso wie Strukturen der Ausbeutung und Schuldknechtschaftsverhältnisse. In der medialen Debatte traten dabei in der Regel auf beiden Seiten stets die gleichen Protagonist*innen als Expert*innen auf (Kontos 2014, 187), was den Inszenierungscharakter der Debatte unterstreicht. Andere Stimmen im Diskurs, die sowohl dem Viktimisierungs- und dem damit verbundenen „Rettungsdiskurs“⁴ auf der einen, als auch der alleinigen Glorifizierung der Liberalisierung auf der anderen Seite kritisch gegenüberstanden (vgl. u.a. Macioti 2014) oder die gerade in Anbetracht von Ungleichheits- und Ausbeutungsstrukturen im Bereich der Prostitution den Ausbau nicht-staatlicher (und nicht polizeilicher!) sowie anonymitätsgewährleistender Strukturen des Empowerments von Sexarbeiter*innen forderten⁵, wurden im medialen Diskurs weniger gehört. Auch konkrete und pragmatische Vorschläge, etwa in Workshops auf Sexarbeits-Kongressen erarbeitete Empfehlungen von Aktivist*innen zur Verbesserung der Situation in Bordellen oder zur Notwendigkeit gewerkschaftlicher Strukturen, fanden in der öffentlichen Verhandlung keine Resonanz. Ein vorläufiges Ende wurde dieser heftigen, aus distanziert-analytischer Perspektive durchaus interessanten, aus (queer)feministischer Perspektive m.E. allerdings hochgradig frustrierenden Debatte durch die Verabschiedung des sogenannten Prostituiertenschutzgesetzes gesetzt, das im Juli 2017 in Kraft getreten ist und in den Augen insbesondere auch von Sexarbeiter*innen aus mehreren Gründen, unter

anderem durch die Anmeldepflicht, gerade nicht zu einer Verbesserung ihrer Situation beiträgt.⁶

Unbefriedigend aus (queer)feministischer Perspektive war die Debatte jenseits des ausbleibenden ‚guten Zuhörens‘ folglich aus meiner Sicht vor allem aus drei Gründen: Erstens, weil die mediale Stilisierung zweier dichotom konstruierter Figuren – das minderjährige weibliche Opfer des Menschenhandels (meist aus Osteuropa) ohne Entscheidungsfähigkeit einerseits und die (fast übermäßig) selbstbewusst dargestellte, gut ausgebildete Sexarbeiterin (meist als Domina tätig) andererseits – der Debatte nicht zuträglich war, auch, weil beide letztlich in der kulturellen Konstruktion der Prostituierten als zugleich zu verachtende ‚gefallene‘ und als bedrohliche Weiblichkeit gefangen bleiben und der Realität des Feldes und der darin Tätigen nicht gerecht werden. Zweitens, weil es – so ist zum jetzigen Zeitpunkt zumindest anzunehmen – nicht zu gesetzlichen Regelungen gekommen ist, die die Arbeits- und Lebensbedingungen von Sexarbeiter*innen tatsächlich verbessern.⁷ Und drittens, weil Prostitution aufgrund ihres kulturellen Erbes, ihrer dominant einseitigen heterosexuellen Struktur und der im Kontext sexueller Dienstleistung immer wieder dramatisch und vielfach sexistisch inszenierten Geschlechterdifferenz tatsächlich eine Herausforderung für eine feministische Positionierung darstellt (vgl. Grenz 2014) – und einer solchen ist mit massiver Komplexitätsreduktion nicht geholfen.⁸

Kommerzielle Sexualität im Zeitalter des digitalen Kapitalismus

Erfreulich aus wissenschaftlicher Perspektive ist allerdings, dass die medialen Debatten die Aufmerksamkeit für das Thema in den Sozial- und Kulturwissenschaften und insbesondere im Kontext der Geschlechterforschung befördert haben, was sich in der Vielzahl fundierter jüngerer Studien und Publikationen niederschlägt (z.B. Küppers 2018; Ziemann 2017; Laing/Pilcher/Smith 2015; Neuhauser 2015; Casale/Kuster 2014; Czarnecki et al. 2014; Grant 2014; Chateauvert 2013; Schrader 2013; Pates 2012; Breton 2011; Kotiswaran 2011; Löw/Ruhne 2011; Andrijasevic 2010; Benkel 2010; Ditmore et al. 2010; Parreñas/Boris 2010; Weitzer 2010 u.v.m.) und in der Generierung neuer Forschungsfragen ebenso ausdrückt wie in Haus- und Abschlussarbeiten Studierender. Dabei operieren die neueren Forschungsarbeiten in der Regel erfreulicherweise jenseits des Devianzparadigmas und konzentrieren sich weder auf das vermeintliche ‚Abnorme‘ der Prostituierten noch des Freiers, das die Forschung über Prostitution, die damit letztlich einer bürgerlichen (Doppel-)Moral und Normalitätsvorstellung folgte, doch so lange beschäftigt hatte (vgl. Ott 2013, 143) und eine hochproblematische Konstruktion der „Prostituierten als wissenschaftliche Tatsache“ (Sabisch 2010) zur Folge hatte. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexarbeit und fundierte empirische Arbeiten sind m.E. auch weiterhin durchaus notwendig – und zwar sowohl aus politischer Perspektive als auch mit Blick auf eine kritische Theoriebildung: Es geht um ein besseres Verständnis der Entwicklungen im Feld kommerzieller Sexualität und davon, wie diese nicht

nur mit der gegenwärtigen teils paradoxen Transformation der Geschlechterverhältnisse, sondern auch mit gesamtgesellschaftlichen – normativen und materiellen – Veränderungen unserer kapitalistischen Gesellschaft zusammenhängen.

Die Bedeutsamkeit dieses Themas zeigt sich unter anderem in der Ausweitung und Ausdifferenzierung des Marktes erotischer und sexueller Dienstleistungen, die in Deutschland zweifelsohne auch auf die Liberalisierung der Prostitution zurückzuführen sind. In einer weiteren Perspektive sind sie jedoch der zunehmenden Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen und Lebensbedingungen und der Ausweitung des Dienstleistungssektors ebenso geschuldet wie Migrationsbewegungen, die auf der Hoffnung gründen, ein besseres Leben führen zu können. Einen gewaltigen und bisher wenig erforschten Einfluss auf den Wandel des Marktes kommerzieller Sexualität hat zudem die Digitalisierung und die damit einhergehende Durchsetzung der „Plattformlogik“ (Kirchner/Beyer 2016): Es sind in den letzten Jahren neue und unterschiedliche Plattformen entstanden, auf denen, ohne dass ein Eintritt in ein ‚Milieu‘ stattfinden oder Kontakt zu einem Bordell aufgenommen werden müsste, erotische und sexuelle Dienstleistungen angeboten werden können. Die Herausbildung solcher Plattformen, die auf diese Weise nicht nur die Hemmschwelle zur Aufnahme einer solchen Tätigkeit senken, sondern (möglicherweise) auch die subjektiv erlebte Stigmatisierung begrenzen, hat wahrscheinlich zu einer Erweiterung und (u.a. milieuspezifischen) Ausdifferenzierung des Marktes geführt. Unter den zahlreichen Seiten gibt es solche, auf denen von Zuhause aus gestrippt und gechattet werden kann, um den eigenen Verdienst aufzubessern, andere, auf denen Bezahldates vereinbart werden, auf einigen Dating-Portalen gibt es sowohl Dating- als auch Escortprofile, wieder andere Seiten vermitteln Sugar Daddy/Sugar Babe-Beziehungen, durch die sich auch in Deutschland vermehrt junge Frauen ihr Studium finanzieren. Meiner Ansicht nach besteht ein drängendes Forschungsdesiderat, sich mit der Ausweitung solcher Formen von Arbeit und Verdienstmöglichkeiten zu beschäftigen. Ich schlage vor, sie als eine Weise der Ökonomisierung der Intimität zu verstehen und die genannten Entwicklungen im Kontext jüngerer Tendenzen der Inwertsetzung von Ressourcen zu analysieren, die vormals nicht kommodifiziert, ökonomisch ‚unge-nutzt‘ waren und deren ambivalente Effekte etwa am Beispiel der sharing economies (AirBnB, Uber etc.) deutlich werden.

Martina Löw und Renate Ruhne haben (2011) bereits überzeugend einen Prozess der „Verhäuslichung“ von Prostitution im Laufe des 20. Jahrhunderts beschrieben; Elisabeth Bernstein (2007) hat in ihrer luziden Studie die Bedeutsamkeit von Authentizität und Intimität in der Sexarbeit für die Mittelklasse aufgezeigt. Aus meiner Sicht und ausgehend von der Auseinandersetzung über den Wandel des Privaten stellen sich im Kontext der gegenwärtigen Entwicklungen im Bereich sexueller Dienstleistungen durch die Digitalisierung weiterführende Fragen über die Erosion der immer schon perforierten Grenzen von Privatheit und Öffentlichkeit. Die Art der Dienstleistungen derjenigen, die im 19. Jahrhundert als *femmes publiques* bezeichnet wurden, ändert sich und steht im Kontext gesamtgesellschaftlicher Ver-

änderungen sowie des Wandels der Erwerbswelt und damit verbundener Lebensbedingungen. Doch hat sich die feministische Sozialwissenschaft damit noch zu wenig auseinandergesetzt. Auch gibt es noch zu wenig Forschung über die grundverschiedenen Arbeitsbedingungen sowie über Klassen- und Distinktionslogiken im Bereich erotischer und sexueller Dienstleistungen. Aus geschlechtertheoretischer Perspektive stellen sich darüber hinaus Fragen nach Inszenierungen von Geschlecht sowie nach der Stabilität und Transformation „sexueller Skripte“ (Simon/Gagnon 2003/1973) im Bereich von Prostitution und Sexarbeit. Denn auch wenn es mehrheitlich weiterhin Frauen sind, die in diesem Feld arbeiten, sollte auch die Ausweitung desjenigen Bereiches sexueller und erotischer Dienstleistungen, in dem gerade nicht das binäre Geschlechterschema aufgerufen wird, zum theoretischen Nachdenken anregen (vgl. Laing/Pilcher/Smith 2015). Umgekehrt wirft die Beharrlichkeit spezifischer vergeschlechtlichter Interaktionsmuster und misogynen Anrufungen im Kontext kommerzieller Sexualität in Anbetracht des normativen Wandels und der „Karriere der Gleichberechtigungsnorm“ (Heintz 2001, 15) weiterhin Fragen auf. Schließlich ist auch eine weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Hurenbewegung und den Kämpfen von Sexarbeiter*innen lohnenswert, in historischer, globaler und intersektionaler Perspektive – doch das ist nur mein vorläufiges „schließlich“, denn zu den genannten Forschungsfragen lassen sich sicherlich noch zahlreiche weitere hinzufügen oder werden gerade entwickelt. Das erneute Interesse an Sexarbeit und Prostitution ist höchst begrüßenswert. Und vielleicht kann die (queer)feministische sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung in der nächsten medialen Debatte um dieses Thema somit weitere Beiträge zu einer hoffentlich fruchtbareren öffentlichen Auseinandersetzung leisten – solidarisch an der Seite der Expert*innen des Alltags.

Anmerkungen

- 1 Zur Begriffsklärung: Mit Sexarbeit meine ich konsensuelle sexuelle oder erotische Dienstleistungen zwischen volljährigen Geschäftspartner*innen gegen Entgelt. Prostitution, also die explizit körperliche konsensuelle „Ausübung, Erduldung und Stimulation von sexuellen Handlungen gegen Entgelt“ (Zurhold 2002, 105) stellt damit einen Teilbereich von Sexarbeit dar. Der Begriff Sexarbeit ist eine Sammelbezeichnung und schließt etwa auch die Darstellung in Pornofilmen, Strippen und erotischen Tanz, Tantra-Massagen, Telefon- und Onlinesex mit ein. Er wurde im Kontext der internationalen Hurenbewegung der 1980er-Jahre sowie der Lohn-für-Hausarbeit-Bewegung entwickelt und wird von sich als sex-positiv bezeichnenden Feminist*innen anstatt des Begriffs Prostitution verwendet: Er betont den Arbeitscharakter und untermauert zugleich die Forderungen nach Entkriminalisierung, dem Abbau von Stigmatisierung sowie der Anerkennung als Dienstleistungsarbeit (vgl. Küppers 2016). Gibt es keine Einwilligung, handelt es sich nicht um Sexarbeit, sondern um sexualisierte Gewalt. Auch der juristischen Definition nach stellt Sex gegen den Willen der Beteiligten auch dann einen Straftatbestand dar, wenn dafür bezahlt wurde (vgl. Stellungnahme des Bufo 2015).
- 2 Verschiedene Studien zu den Migrationsgründen von Sexarbeiter*innen zeigen allerdings, dass einem beträchtlichen Teil unter ihnen durchaus bewusst war, in welchem Sektor sie im Zielland arbeiten würden (vgl. u.a. Zimowska 2005; Thorbek/Pattanaik 2002). Dies soll allerdings weder die vielfach ausbeuterischen und abusiven Arbeitsbedingungen insbesondere von Migrant*innen relativieren, noch die Signifikanz von Strukturen des Menschenhan-

dels, die in diesem Feld vermutlich ebenso ausgeprägt sind wie in der Fleischindustrie, in der Landwirtschaft und im Bau- und Gaststättengewerbe.

- 3 Die Verwendung dieses schon in der zweiten Frauenbewegung populären Begriffs ist interessant, birgt dieses in der Regel von Abolitionist*innen ins Spiel gebrachte Wort doch durchaus ein Verständnis von Arbeit und Arbeitsverhältnissen. Andererseits aber impliziert dieser Term – wie auch die Begriffe ‚Holocaustindustrie‘ und ‚Flüchtlingsindustrie‘ – eine moralische Kritik an der Kommerzialisierung von Lebensbereichen und Kontexten, die einer Kommodifizierung entzogen bleiben sollten. (Ich danke Stefan Gerbing für diesen Hinweis.)
- 4 Laura María Agustín beschreibt in ihrem vielzitierten Buch „Sex at the Margins“ (2007) weitgehend überzeugend eine größtenteils durch die Arbeit von Nichtregierungsorganisationen (NGO) strukturierte ‚Rettungsindustrie‘, die in maternalistischer Manier, d.h. ohne sich genauer mit den Motiven und Wünschen von in der Sexarbeit tätigen Frauen zu beschäftigen, diese aus ihrer Situation ‚retten‘ will. Die implizite Kritik des Begriffs steckt hier in der Spannung zwischen einem moralischen Anspruch – der Rettung aus einer (lebens-)gefährlichen Situation – und der Tatsache, dass mit diesem Anspruch Geld gemacht wird, Jobs geschaffen werden etc.
- 5 Hier sei etwa das Peerprojekt der Beratungsstelle Hydra in Berlin genannt.
- 6 Wie fast immer gibt es hier keine validen empirischen Erhebungen, aussagekräftig ist dennoch folgende Umfrage: Internet: <https://www.voice4sexworkers.com/umfrage-prostitution-in-deutschland/> (28.2.2018)
- 7 Als einer von mehreren Kritikpunkten lässt sich hier ganz konkret anführen, dass die neuen Regelungen für Großbordelle mit in der Regel schlechten Arbeitsbedingungen kein Problem darstellen, für kleinere Wohnungsbordelle, in denen sich Sexarbeiter*innen gemeinschaftlich zusammenschließen, gerade um gute Arbeitsbedingungen zu gewährleisten, jedoch kaum zu leistende Anforderungen bedeuten.
- 8 Dabei ist mir im Kontext eines Austausches mit einer anarcho-feministischen Gruppe aus Bolivien das Fehlen einer weiteren möglichen feministischen Position im deutschsprachigen Diskurs bewusst geworden, die dort von eben dieser Gruppe, den Mujeres Creando, vertreten wird: Eine Position, die die gesellschaftliche Institution der heterosexuellen Prostitution als Ausdruck männlicher Herrschaft ablehnt, dabei aber die gewaltförmige und letztlich doppel-moralische staatliche Regulierung ebenso anprangert wie zugrundeliegende kapitalistische Strukturen – politisch daraus jedoch die Konsequenz zieht, sich mit Sexarbeiter*innen zu solidarisieren und ihre ganz konkreten Kämpfe um Rechte und Arbeitsbedingungen zu unterstützen. Von Seiten der Prostitutionsforschung wird insofern eine ähnliche (wenn auch weniger pointierte) Haltung formuliert, als vielfach für pragmatische Lösungen für und nicht gegen Sexarbeiter*innen votiert wird (vgl. Grenz 2014, 203; BMFSJ 2012; Breton 2011 u.v.m.).

Literatur

Agustín, Laura María, 2007: Sex at the Margins. Migration, Labour Markets and the Rescue Industry. London.

Andrijasevic, Rutvica, 2010: Migration, Agency, and Citizenship in Sex Trafficking. Houndmills/Basingstoke.

Benkel, Thorsten (Hg.), 2010: Das Frankfurter Bahnhofsviertel. Devianz im öffentlichen Raum. Wiesbaden.

Bernstein, Elizabeth, 2007: Temporarily Yours. Intimacy, Authenticity, and the Commerce of Sex. Chicago.

Bufas (Bündnis der Fachberatungsstellen für Sexarbeiterinnen und Sexarbeiter e.V.), 2015: Stellungnahme zum „Entwurf zur Regulierung des Prostitutionsgewerbes sowie zum Schutz von in der Prostitution tätigen Personen“ des BMFSFJ. Internet: <https://www.bmfsfj.de/blob/119038/dd71497753d283d9ff24ddfff9526298/bufas-data.pdf> (19.1.2018).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2012: Regulierung von Prostitution und Prostitutionsstätten. Möglichkeiten und Grenzen des Gewerberechts; Schnittstellen zwischen Gewerbe- und Polizeirecht. Internet: <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/95214/prostitutionsregulierung-data.pdf> (17.1.2018).

Casale, Rita/Kuster, Friederike, (Hg.), 2014: Sex in the City – Frauen im öffentlichen Raum. Feministische Studien. 32 (2).

Chateauvert, Melinda, 2013: Sex Workers Unite. A History of the Movement From Stonewall to SlutWalk. Boston.

Czarnecki, Dorothea/Engels, Henny/Kavemann, Barbara/Stephan, Elfriede/Schenk, Wiltrud/Türnau, Dorothee, 2014: Prostitution in Deutschland – Fachliche Betrachtung einer komplexen Herausforderung. Internet: www.spi-research.eu/wp-content/uploads/2014/11/ProstitutionFinal.pdf (17.1.2018).

Ditmore, Melissa Hope/Levy, Antonia/Willman, Alys (Hg.), 2010: Sex Work Matters. Exploring Money, Power, and Intimacy in the Sex Industry. London, New York.

Grant, Melissa Gira, 2014: Hure spielen. Die Arbeit der Sexarbeit. Hamburg.

Grenz, Sabine, 2014: Die Herausforderungen der Prostitution. Zur Komplexität eines alltäglichen Sachverhalts. In: Feministische Studien. 32 (2), 201-215.

Heintz, Bettina, 2001: Geschlecht als (Un-)Ordnungsprinzip. Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechtersoziologie. In: Heintz, Bettina: Geschlechtersoziologie. Wiesbaden, 9-29.

Kirchner, Stefan/Beyer, Jürgen, 2016: Die Plattformlogik als digitale Marktordnung. Wie die Digitalisierung Kopplungen von Unternehmen löst und Märkte transformiert. In: Zeitschrift für Soziologie. 45 (5), 324-339.

Kontos, Silvia, 2014: Alte und neue Polarisierungen. Zur aktuellen Kontroverse über die Prostitution. In: Feministische Studien. 32 (2), 185-200.

Kotiswaran, Prabha, 2011. Dangerous Sex, Invisible Labor. Sex Work and the Law in India. Princeton.

Küppers, Carolin, 2016: Sexarbeit. Internet: <http://gender-glossar.de/glossar/item/58> (17.1.2018).

Küppers, Carolin, 2018: Gefährlich oder gefährdet? Diskurse über Sexarbeit zur Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Südafrika. Wiesbaden.

Laing, Mary/Pilcher, Katy/Smith, Nicola (Hg.), 2015: Queer Sex Work. London, New York.

Löw, Martina/Ruhne, Renate, 2011: Prostitution. Herstellungsweisen einer anderen Welt. Berlin.

Macioti, P.G., 2014: Liberal zu sein reicht nicht aus. Internet: http://www.stiftung-gssg.de/upload/Standpunkte_07-2014.pdf (17.1.2018).

Neuhauser, Johanna, 2015: Sextourismus in Rio de Janeiro. Brasilianische Sexarbeiterinnen zwischen Aufstiegsambitionen und begrenzter Mobilität. Bielefeld.

O'Connell Davidson, Julia, 1998: Prostitution, Power and Freedom. Ann Arbor.

Ott, Veronika, 2013: What You See Is What You Get. Neue (Un-)Sichtbarkeiten in der Prostitutionsforschung. In: Soziologische Revue. 36 (2), 143-149.

Parreñas, Rhacel Salazar/Boris, Eileen, 2010: Intimate Labors. Cultures, Technologies, and the Politics of Care. Stanford.

Pates, Rebecca, 2012: Liberal Laws Juxtaposed with Rigid Control: An Analysis of the Logics of Governing Sex Work in Germany. In: Sexuality Research and Social Policy. 9 (3), 212-222.

Sabisch, Katja, 2010: Die Prostituierte im 19. Jahrhundert. Zur Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft. 21 (1), 11-28.

Sanders, Teela, 2005: Sex Work. A Risky Business. Cullompton/Devon, Portland/Oregon.

Sauer, Birgit, 2016: Das Framing von Prostitution und Sexarbeit. Vorurteile und Stereotypisierung in den aktuellen Diskursen zur Sexarbeit. Internet: <http://www.lustwerkstatt.at/wp-content/uploads/2016/05/Vorurteile-und-Stereotypisierung-in-den-aktuellen-Diskursen-zur-Sexarbeit.pdf> (19.1.2018).

Schrader, Kathrin, 2013: Drogenprostitution. Eine intersektionale Betrachtung zur Handlungsfähigkeit drogengebrauchender Sexarbeiterinnen. Bielefeld.

Simon, William S./**Gagnon**, John, 2003 (1973): Sexual Conduct: The Social Sources of Human Sexuality. Routledge.

Thorbek, Susanne/**Pattanaik**, Bandana (Hg.), 2002: Transnational Prostitution. Changing Patterns in a Global Context. London, New York.

Weitzer, Ronald John, 2010: Sex For Sale: Prostitution, Pornography, and the Sex Industry. London, New York.

Ziemann, Andreas, 2017: Das Bordell. Soziologische und historische Beobachtungen. Weilerswist.

Zimowska, Agnieszka, 2005: Ge-handelt. Zu Machtverhältnissen in der ost-westeuropäischen sexuellen Ökonomie im Kontext feminisierter Migration. In: Fenske, Michaela/Eggeling, Tatjana (Hg.): Geschlecht und Ökonomie. Beiträge der 10. Arbeitstagung der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde Göttingen 2004. Göttingen, 155-171.

Zurhold, Heike, 2002: Interaktionen in der Sexarbeit. Gesundheitsförderung und Empowerment für Beschaffungsprostituierte. In: Heudtlass, Jan-Hendrik/Stöver, Heino (Hg.): Risiko mindern beim Drogengebrauch. Gesundheitsförderung, Verbrauchertipps, Beratungswissen, Praxishilfen. Frankfurt/M., 104-119.